

**Predigttext Micha 7, 18-20 (Luther-Bibel 2017)**

***18 Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erlässt die Schuld denen, die geblieben sind als Rest seines Erbteils; der an seinem Zorn nicht ewig festhält, denn er hat Gefallen an Gnade! 19 Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Schuld unter die Füße treten und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen. 20 Du wirst Jakob die Treue halten und Abraham Gnade erweisen, wie du unsern Vätern vorzeiten geschworen hast.***

Liebe Schwestern und Brüder,

da tritt er als Prophet auf, dieser Bauernsohn aus Moreshet. Naja, die große Bühne bekam er nun gerade nicht, da er ungefähr zur selben Zeit auftrat wie Jesaja und Amos. Und wenn ich an den Propheten Micha denke, dann kommt mir immer das Fensterbild der Propheten in der Stiftskirche im Zentrum von Stuttgart in den Sinn. Ein großes Fensterbild, bunt und farbenfroh. Es zeigt uns die Propheten, die bekannten, ganz groß, und die anderen eben etwas kleiner; ob sie so aussahen, weiß keiner, aber die Sinnbildlichkeit ist es, was mich daran beeindruckt. Da ist er nämlich ganz klein in der Ecke, um nicht zu sagen, sogar ganz unten: Der Prophet Micha.

Doch das hat er gar nicht verdient, denn er war ein Prophet mit einer klaren Botschaft. Er trat -parallel zu Amos- ein für soziale Gerechtigkeit. Er wirkte in Jerusalem und prangerte offen an, dass die Religion und das soziale Miteinander aus dem Ruder liefen. Sein Ziel war es, Buße zu predigen. Ja, die Menschen sollten zurückkehren zu dem, was sie einst mal waren: Ein Volk, das aufeinander achtet und sich an seinem Gott, dem Gott der Väter Israels, orientiert.

Wenn das Bild in der Stiftskirche schon ca. 725 v. Chr. entstanden wäre, hätte Micha neben Amos sicherlich die gleiche Größe bekommen. Klein, sehr klein, denn diese Bußpredigt wollte keiner hören. – Ich denke, dass wir so etwas heute auch nicht gerne hören möchten...

Seine Botschaft war deutlich, vielleicht zu deutlich, oder sie ging den Zuhörenden zu nah. Er hat das Gerichtswort an Israel gesandt, und genauso ist es dann auch gekommen. Die Bibelforschung berichtet darüber, dass der zweite Teil des Buches Micha ihm im positiven Sinne angedichtet wurde. Denn es hat sich im Nachgang herausgestellt, dass seine Prophezeiung, die nicht ernstgenommen wurde, am Ende doch eintrat. – „Hab ich doch gleich gesagt! Aber wer nicht hören will, der muss eben fühlen!“ – Und diese Andichtung hat Micha eigentlich einen Platz beschert, der weiter oben sein müsste, denn dieses „Siehste, habe ich doch gesagt! Ihr wolltet ja nicht hören“ klingt bis in die heutige Zeit hinein.

Micha, ein Prophet der Volksklage: Für die einen existenzbedrohlich als Ankläger und für die anderen mit dem Bekenntnis zur Zuversicht als Heilsbringer.

Nun gut, mit unserem heutigen soziologischen Wissen kann ich mir vorstellen, dass die soziale Gerechtigkeit in den damaligen Verhältnissen in einem überschaubaren Umkreis relativ einfach abzugrenzen war.

Im Jahre 2020 denke ich mir, dass Michas Anliegen an Bedeutung zugewonnen hätte. Nun geht es nicht mehr um eine reine „soziale Gerechtigkeit“, sondern um eine „globale multikulturelle sowie interreligiöse, ökologisch ausgerichtete soziale Gerechtigkeit, die unter Einhaltung der Kinder- und Menschenrechte der Weltgemeinschaft die Freiheit der sexuellen Selbstbestimmung inkludiert“.

Ja, ich bin ganz nah bei Ihnen, wenn Sie sagen, dass kann ja auch keiner mehr überschauen. Genauso ist es, doch gerade darin liegt die Gefahr. Wer sich für soziale Gerechtigkeit einsetzt, der steht heute schnell auf dünnem Eis, etwas nicht mitbedacht oder einbezogen zu haben. Da wird aus gut gemeint plötzlich politisch angreifbar, eben weil „political incorrect“ (übers. politisch falsch).

Soziale Gerechtigkeit wird in unserer neuen Zeit für uns (vor-)portioniert; ein Phänomen, welches mir besonders in dieser unwirklichen Zeit der Pandemie klar geworden ist. Themen, die uns in den letzten Jahren beschäftigt haben, werden einfach weggelassen. In den Nachrichten werden wir auf klar strukturierte Themen geführt, die uns im Moment beschäftigen. Sicherlich, weil sie gerade auch nach unserer eigenen Energie verlangen.

Kennen Sie Ricardo de Aquino Salles? Der Name klingt nach einem Philosophen der neuen Zeit, doch es ist der brasilianische Umweltminister, der skrupellos in einer Kabinettsitzung vor laufenden Kameras sagte, dass man jetzt gerade die letzten indigenen Völker durch die Abholzung des Regenwaldes vertreiben könnte, weil die Welt auf die Pandemie schaut.

Aber deshalb möchte ich gerade dem Ansinnen des Michas in unserer heutigen Welt Stimme verleihen; wir müssen aufpassen, dass wir unseren Blick für die inkludierte soziale Gerechtigkeit wachhalten. Themen, die uns gerade selbst sehr beschäftigten -und dieses dann ja auch dürfen, weil es jetzt gerade dran ist- nehmen uns den Weitblick.

Wie meine ich das nun? – Mit der Pandemie sind unsere Nachrichten fokussiert worden und durch unsere Sorge und Angst der persönlichen Betroffenheit auch genauso kanalisiert bei uns angekommen. Plötzlich stimmten die Sender- und Empfängerbotschaft überein. Wir sind betroffen, und in unserer Betroffenheit leben wir in Themen, aber verbinden diese nicht miteinander.

Darin liegt auch eine Gefahr für uns oder leider eine Chance für viele auftretenden Verschwörungstheoretiker, die kanalisierte Angst, die aufkommenden Fragen für Ihren Zweck zu missbrauchen.

Aber soziale Gerechtigkeit fordert nun auch wieder einen weiteren Blick. Einen Blick, der mir durch Weitblick und Querblick wieder andere Perspektiven eröffnet. Was ist aus der Pandemie-Euphorie für unser Engagement für soziale Gerechtigkeit geworden?

Der Applaus für die Alltagshelden ist verklungen. In der Euphorie haben wir für die unterbezahlten Berufe in der Pflege, Bildung und Erziehung große Worte gehört. Doch die Gewerkschaft trägt nur 80.000 Unterschriften auf einer Online-Petition zum Ministerium nach Berlin; man sagt, alleine in Köln haben Abend für Abend ungefähr die dreifache Menge am Fenster gestanden und haben applaudiert.

Wenn nicht am 20.6.2020 der internationale Tag der Geflüchteten gewesen wäre, würden wir Griechenland in diesen Tagen als mögliches Urlaubsziel wahrnehmen, dem Auswärtigen Amt sei es gedankt. Doch Menschen warten in Griechenland unter untragbaren Bedingungen noch immer auf eine neue Heimat.

Und noch eins: „Tischlein deck dich“ ist ja auch okay. Doch wenn unsere Lebensmittelproduzenten Unterbringungsstandards und Mindestlöhne für Arbeiter neu definieren, und die ärmsten Länder der Europäischen Union als Sündenbock für die Gefährdung unseres Wohlstands herhalten sollen, dann werden allerdings die Sklaven der Neuzeit an den Pranger gestellt anstelle der Sklavenhalter.

Ja, der Applaus für die Alltagshelden verebbt... und der schnöde Mammon kehrt zurück. Nach eingesteckten Staatshilfen können Tausende von Beschäftigten entlassen werden. Die Opfer sitzen immer an falscher Stelle.

Micha, eben ein Prophet der Volksklage vielleicht auch noch im Jahr 2020: Für die einen existenzbedrohlich als Ankläger und für die anderen mit dem Bekenntnis zur Zuversicht als Heilsbringer.

Und dabei frage ich mich, warum kann man den kleinen Micha fast 2.720 Jahre später auch noch so lesen, wie er verstanden werden wollte, mit dem Ruf nach sozialer Gerechtigkeit?

Vielleicht liegt es an dem letzten Satz unseres Textes: *Du wirst Jakob die Treue halten und Abraham Gnade erweisen, wie du unseren Vätern vorzeiten geschworen hast.* - Dieser unser Gott, von dem Micha geprägt war, von dem wir geprägt sind, hat unser aller Väter im Glauben Treue und Gnade geschworen.

Denn unser Text spannt einen Bogen ganz zum Anfang der Vätergeschichte. Mit der Verheißung des Abrahams scheiden sich nun -anders als in der Urgeschichte- die Weltgeschichte und die Heilsgeschichte. Die Weltgeschichte nimmt mit Verlaub volle Fahrt auf, und von nun an hängt die Heilsgeschichte ihr unwillkürlich hinterher...

Am Anfang der Väter, zur Zeit des Micha, bis zu uns heute dominiert die Weltgeschichte. Ja, der schnöde Mammon hat sich seinen Weg erkundet und dringt in irrsinnigem Tempo voran. Er füllt jede Nische und passt auch gut hinein. Leider ist es so, dass der Mammon halt lauter ist als die leisen Klänge der sozialen Gerechtigkeit. Ja, und das darf zunächst mal für uns entlastend sein, denn seit Abraham und Jakob ist diese Entwicklung gleich.

Irgendwie spüre ich durch Micha wieder und wieder einen Versuch, diese Melodie endlich wieder herzustellen; die Waage wieder ins Gleichgewicht zu bringen: Die Beziehung von Gott zu den Menschen, Sünde und Neuanfang, Gottes Zorn und Gottes Gnade.

Doch die Weltgeschichte hat ihre eigene Dynamik entwickelt. Solange wir nicht in unserer Existenz bedroht sind, haben wir uns in manchem Materialismus und Wohlstand gemütlich und bequem eingerichtet. Alle Sorgen und Nöte sind ausgeräumt oder sind ausgeblendet.

Die Kluft zwischen Gott und den Menschen wächst. Als Sünde bezeichnen wir keine Tat, sondern den Zustand, der uns von Gott entfernt. Und hinzukommt, dass die soziale Kluft unter den Menschen auch immer tiefer wird...

Sicherlich wird die Stimme des urgeschichtlichen Gottes zu hören gewesen sein: „Adam, wo bist du?“, „Kain, wo bist du?“ – „Mensch, wo bist du?“ – Doch die laute Welt hat diesen leisen Klang verschlungen.

Und Micha ermahnt, dass Gott auf keine Veränderungsbereitschaft getroffen war. Und es kam, wie es kommen musste: Und das endete letztlich in dem „Siehste, habe ich doch gesagt! Ihr wolltet ja nicht hören.“

Im Frühjahr 2020 wurde es plötzlich ganz still. So manche Menschen gerieten aus dem Lot; existenziell bedrohlich aus dem Lot. Eingefahrene Wege waren plötzlich zu. – Sackgasse, umdrehen. Und in diese Zeit höre ich Micha sprechen: „Siehste, habe ich doch gesagt! Ihr wolltet ja nicht hören.“ – Vielleicht sehe ich ihn auch ein wenig seine Hände reiben...

Doch genau dahinein höre ich Gott sprechen: „Micha! Sag das nicht!“ Der Zorn Gottes bleibt nicht sein letztes Wort. Denn unser Gott ist kein Gott der Vergeltung, sondern der gnädige Gott, und darum höre ich ihn als zweites fragen: „Mensch, wo bist du?“ – Und Gott hört ihn antworten: „Herr, hier bin ich...“

Damit ist der Mensch in der Heilswelt wieder zurückgekommen. Das ist die Aussicht, die uns Micha am Ende seines Buches offenhält. Dieses von Gott angebotene Vertrauen legt er zurück in meine Hand. Ob ich es annehmen möchte?

Ich meine, dass wir am Ende der Pandemie dann nicht weiter applaudierend am Fenster stehen dürfen, sondern unsere Stimme für „soziale Gerechtigkeit“ deutlich an geeigneter Stelle positionieren müssen.

Vielleicht sind wir Gottes gebliebener Rest seines Erbteils (wie es im Micha-Text ja heißt), also: Vielleicht sind wir Gottes gebliebener Rest seiner Heilswelt. – Gott vertraut auf uns...

Amen.